

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 9

Nachruf: Bundesrat Dr. Ernst Brenner

Autor: E.S.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennepswöche in Wort und Bild

Nr. 9 · 1911

Photographische Bilder und Zeichnungen, die sich zur Illustrierung der „Berne. Woche“ eignen,
werden jederzeit entgegengenommen von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern.

18. März

† Bundesrat Dr. Ernst Brenner.

Der Sonntag den 12. März 1911 versprach in seiner Frühe ein schöner Tag zu werden. Eine laue Ländigkeit erfüllte die Luft, und die Ferne war in das violette Blau eines milden Vorfrühlingstages getaucht. Bald aber legte es sich wie ein Wolfsschatten über das Bild. Eine Trauerkunde durchlief unsere Stadt und erregte die Gemüter ihrer Bewohner. Aus Mentone, dem berühmten Kurorte am Mittelmeer, war ein Telegramm eingetroffen: „Bundesrat Brenner ist am Samstag, nachts 10 Uhr, an einem Hirnschlag unerwartet rasch gestorben.“ — Dr. Brenner war schon seit längerer Zeit leidend gewesen; eine Venenentzündung und ein Nierenleiden hatten ihm im ganzen verflossenen Jahre hart zugesetzt und ihn an die Nacht erinnert, da niemand wirken kann. Und nun hat ein plötzlicher Tod dem Dahingeschiedenen vielleicht qualvollere Tage erspart.

Ernst Brenner entstammte einer achtbaren Basler Bürgerfamilie, in welcher von jeher ein reges Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten des engeren und weiteren Vaterlandes waltete. Er wurde am 9. Dezember 1856 geboren, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, studierte an der Universität Basel, sowie an den Hochschulen von München und Leipzig Jurisprudenz und widmete sich anfänglich dem Advokatenberufe. Im Jahre 1884 wurde der damals noch nicht 28jährige Mann Regierungsrat, als welcher er nacheinander das Justizdepartement und das Erziehungsdepartement verwaltete. In beiden Verwaltungen erwies er sich als ein kluger und besonnener Förderer des baselstädtischen Verfassungs- und Verwaltungsrechtes und als vorzüglicher Organisator. Dem Regierungsrat gehörte er bis zu seiner Überstellung nach Bern an und im Jahre 1894 stand er ihm als dessen Präsident vor. Vom Jahre 1887 an, sandte ihn Baselstadt in den Nationalrat, der ihn 1894 zu seinem Präsidenten wählte. Als Nationalrat wurde er binnen kurzem in die wichtigsten Kommissionen

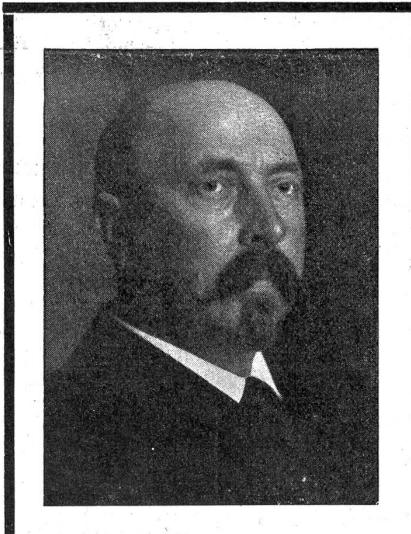
gewählt. Nach den Tessiner Wirren stellte und motivierte der Verförrbene die Motion für die Amnestierung der wegen des Putsches angeklagten Tessiner und nach dem Münchensteiner Eisenbahnnunglück diejenige betreffend Revision und Erweiterung des Eisenbahnhaftpflichtgesetzes. Brenner hat es verstanden als Präsident des Nationalrates das Ansehen, das er bis anhin im Rote genoss, durch seine sichere und unparteiische Geschäftsführung zu mehren und zu festigen.

So kam das Jahr 1897 und mit ihm der 25. März, an welchem Tage Dr. Brenner in die oberste Exekutivbehörde der Schweiz, in den Bundesrat gewählt wurde. Heute noch ist in Basel der feierliche Empfang in Erinnerung, mit dem der neue Bundesrat in Basel zwei Tage nach seiner Wahl empfangen wurde. Eine nach tausenden zählende Volksmenge begleitete die Delegation des Regierungsrates, die Grossräte und die Freunde und Bekannte Bremers an den Bahnhof, wo bereits ein Musikorps, ferner Turner-, Schützen-, Gesang- und politische Vereine Aufstellung genommen hatten. Bei der Einfahrt des Zuges donnerten die Geschüsse dem Gefeierten ihren Willkommengruß zu.

Nach seiner Wahl übernahm Bundesrat Brenner das Justiz- und Polizeidepartement und hat als Vorsteher desselben sich bedeutende Verdienste um die Durchführung der Zivilrechts-einheit erworben. Zweimal, 1901 und 1908, hat er die höchste Ehrenstelle unseres Landes, die des Bundespräsidenten bekleidet.

Aus dem früheren Parteimann war im Spiegel der Öffentlichkeit ein kluger und weiser Staatsmann geworden, der die allgemeine Sympathie und Hochachtung genoss und auch in vollem Maße verdiente. Der Name von Bundesrat Brenner wird mit denen der besten Eidgenossen aller Zeiten genannt werden, denn was er bei seiner Wahl gelobt hat, das hat er seinem Lande und dem Volke gehalten. Sein Andenken wird ein gesegnetes sein immerdar.

E. Sch.



□ □ „Ich bin ein jung Soldat.“ □ □

Beitrag zur Geschichte des Liedes. Von Otto von Greyerz.

Ich bin ein jung Soldat
Von einundzwanzig Jahren,
Geboren in der Schweiz,
Das ist mein Heimatland.

Den Doktor holt geschwind,
Der mir zu Ader läßt.
Meine Lebenszeit ist aus.
Ich muß ins Totenhaus.

Hier liegt mein Säbel und Gewehr
Und alle meine Kleider.
Jetzt kommen sie daher.
Ich bin kein Kriegsmann mehr.

Mit Trommel- und Pfeifenpiel,
So sollt ihr mich begraben.
Drei Schuß ins stille Grab,
Die ich verdienet hab.

Von allen Liedern, die unsere Sammlung in weitere Kreise getragen hat, ist kaum eines so kräftig wieder aufgelebt wie dieses Sterbelied des jungen Soldaten von einundzwanzig Jahren. Nicht nur Soldaten und Studenten (unter denen es niemals ganz verschollen war), auch dreikäsehohe Vaterlandsverteidiger mit papiernen Tschakos und hölzernen Schwertern singen es im Marschfeste, und je kleiner die Sänger, desto überzeugter und durchdringener von dem Ernst der Sache tönt der Gesang. Diese Volksstümlichkeit erklärt sich aus dem Inhalt wie aus der Form des Liedes. Aus dem Inhalt: denn nichts kann allgemeiner verständlich und herzbewegend sein für die männliche Jugend als ein braver Soldatentod. Zudem ist es ein ganz junger Krieger, der kaum das erste Pulver gerochen hat, dazu geboren in der Schweiz, also offenbar auf fremder Erde und im Söldnerdienst gefallen, von fremden Gesichtern umgeben, die ihn fragend betrachten und für die er bis dahin einer gewesen ist wie tausend andere, ein Kamerad schlechthin, ohne Herkunft und Lebensgeschichte. Drum muß er ihnen sein fernes Vaterland nennen: „Geboren in der Schweiz, Das ist mein Heimatland“. Noch einmal zuckt Lebenshoffnung in ihm auf: Wenn der Doktor helfen könnte! In naiver Unwissenheit glaubt er an die Möglichkeit einer Heilung durch Aderlaß. Aber die Hoffnung ist bald zu Schanden, und fest sieht er dem Unabänderlichen ins Auge: „Meine Lebenszeit ist aus, Ich muß ins Totenhaus.“

Man hilft ihm seine Waffen losgürten, seine Kleider ausziehen — „Ich bin kein Kriegsmann mehr“. Schon kommen, vom Doktor herbeikommandiert, ein paar Träger heran, um ihn ins Lazarett zu betten. Das ist das Ende, er weiß es. Auf dieser Welt blüht keine Freude mehr für ihn, als diese einzige: mit allen Ehren, als braver Soldat, bestattet zu werden.

Mit Trommel- und Pfeifenpiel
So sollt ihr mich begraben.
Drei Schuß ins stille Grab,
Die ich verdienet hab.

Weiter hat er's nicht gebracht in diesem Leben; aber die reglementarischen drei Salvenschüsse sind eine Genugtuung für sein Soldatenehrgefühl. Wie einen Hund soll man ihn nicht verschärren.

Und nun die Form: Dem wortkargen soldatischen Wesen entsprechend diese kurz angebundenen Strophen von je vier Versen, die zum guten Teil in vollständigen Säzen bestehen, militärische Befehls- und Meldungsform:

„Ich bin ein jung Soldat“ — „Das ist mein Heimatland“ — „Den Doktor holt geschwind“ — „Meine Lebenszeit ist aus“ — „Ich muß ins Totenhaus“ — „Jetzt kommen sie daher“ — „Ich bin kein Kriegsmann mehr“ — „So sollt ihr mich begraben“ — „Drei Schuß ins stille Grab“.

Im ganzen Lied sind nur zweimal zwei Verse durch ein Bindeglied (ein Relativpronomen) verbunden. Man glaubt den mühsamen Atem zu hören, der dem Sterbenden das Sprechen erschwert, den vom Schmerz zusammengepreßten Mund zu sehn, der sich ungern öffnet. Mit dieser Satzform übereinstimmend ist der Ausdruck so knapp und sachlich wie möglich; nirgends ein Gefühlswort; denn selbst das gemütvolle „still“ in der Wendung „Drei Schuß ins stille Grab“ ist nur als feststehendes, formelhaftes Attribut zu „Grab“ aufzufassen. Die Sehnsucht nach der fernen Heimat liegt ganz in dem Säzen „Das ist mein Heimatland“ begraben, das Grauen vor einem so frühen Tod verbirgt sich in der genauen Angabe: „Von einundzwanzig Jahren!“

Aber was die Worte zurückdrängen, das bringt die Melodie zum Ausdruck. Melodie und Text gehören im Volkslied unbedingt zusammen. Sie sind zwei Hälften, aus denen erst ein Ganzes entsteht. Der Text ist der Körper, die Melodie die Seele des Liedes. Was das Herz nicht sagt, in Worten nicht sagen kann (aus Scheu, aus Unbereittheit, aus Unklarheit), das sagt die Melodie. So wie das Lied bei uns im Bernerland gesungen wird, ist schon der Rhythmus überhaupt charakteristisch. Die punktierten Achtel des zweiten Taktes („bin — ein — jung — Sol — dat“) sind imstande uns den dumpfen Trommelschlag des Totenmarsches zu veranschaulichen. Und nun beachte man die Tonleiter zu den Worten „Geboren in der Schweiz“ und das Losbrechen des Schmerzes in der halben Note (auf „Schweiz“) und die wunderschöne Dämpfung dieses Schmerzes in der Wiederholung von „Geboren in der Schweiz“. Darin liegt schließlich der eigentliche Zauber des Liedes, der ihm nach hundert oder mehr Jahren die Sympathie von unzähligen Hörern und Sängern wiedererobert hat.

Nach hundert Jahren?

Wie alt ist denn das Lied? Ist es denn überhaupt einmal entstanden, so wie Kunstgedichte entstehen, und hat es einen Dichter gehabt?

Kinder und Toren fragen so, gewiß. Aber auch reiferen Menschen kann der Gedanke widerstreben, daß ein in sich vollkommenes Volkslied jemals gemacht, d. h. angefangen, festgesetzt, verändert, erweitert, verkürzt, verbessert worden sei. Wie das Geschenk einer glücklichen Stunde, über welcher der

Schleier der Vergangenheit liegt, möchten wir es hinnehmen und den Gedanken unterdrücken, daß man die Zeichen mühsamen Werdens und menschlichen Stückwerks daran entdecken könnte.

Nun, für den „Jung Soldat“ sprechen die Tatsachen seiner Entstehung zu deutlich.

Vor mir liegt*) eines jener alten, auf grobem Löschblatt gedruckten Liederhefte, betitelt:

„Drei schöne neue weltliche Lieder.“

„Neu gedruckt“ steht darunter, also keine Jahreszahl. Und dann folgt als Titel des ersten Liedes:

„Gespräch zwischen einem Kaporal und dem Tode.“

Ein langes Gedicht von 18 Strophen in Gesprächsform und beginnend mit der Rede des Käporals:

„O Himmel, ich verspür, daß ich nicht mehr kann leben.
Der Tod steht vor der Tür, will mir kein Pardon geben;
Mein' Lebenszeit ist aus. Womit hab ich's verschuldet?
Womit hab ich's verschuldet?“

Der Käporal macht dem Tode Vorstellungen, warum gerade er, „kaum zwanzig Jahre alt“, die Welt verlassen solle, zumal er im Begriff sei zu avancieren und die Sergeantenstelle schon offen stehe für ihn. Aber der Tod achtet nicht auf seine „Gasconade“:

„Leg ab dein Seitengewehr, du bist kein Kriegsmann mehr!“

Darauf der Käporal:

„O Himmel! was für Schmerz! Der Tod kommt mir stets näher“ . . .

Und in Strophe 12:

„Komm, Doktor, komm geschwind, mach mir ein Ader offen,
Eh mich der Tod verschlingt. Vielleicht ist noch zu hoffen“ . . .

Aber der Tod ist unerreichlich:

„Es ist schon kommandiert ein ganz Ploton Soldaten,
Die sollen dir vorab drei Salve! tun ins Grab.“

Ungern genug entschließt sich der Käporal zum Abschiede (Strophe 15):

„Adje, Amerika! Ich geh ins Reich der Toten.“

Und nachdem er noch seine Kameraden gebeten hat, ihn auf Soldatenart in die Erde zu begleiten, schließt das Gedicht mit folgender Strophe:

„Hier liegt ein Käporal von einundzwanzig Jahren,
In Kriegskunst und Musik auß allerbest erfahren,
Gebürtig aus Hessenland, hier liegt ein Musikant,
Hier liegt ein Musikant.“

Wir sehen also: es handelt sich um einen jungen hessischen Soldaten, der als Söldner in Amerika hat sterben müssen, ein Opfer jenes schändlichen Vertrags, demgemäß Friedrich II. von Hessen-Kassel im Jahre 1776 um ein „Blutgeld für den Staatschätz“ 12,000 Mann eigene Landeskinder an England verkauft. (Der junge Schiller hat diesen Menschenhandel in seiner „Kabale und Liebe“ gezeichnet.) Der äußerste Termin für die Entstehung des „Gesprächs“ ist also gegeben. Vor 1776 kann es nicht verfaßt sein.

*) Aus der Bibliothek des Hrn. Dr. Ludwig Hirzel mir freundlich zugestellt.

Und forschen wir nun weiter, so begegnen wir später demselben Lied, aber freilich in bedeutend gekürzter Form, bei hessischen Soldaten in der Heimat; die Gesprächsform ist aufgegeben, das ganze ist zu einer Anrede des Sterbenden an seinen Hauptmann und seine Soldaten geworden, der historische Hintergrund des nordamerikanischen Freiheitskrieges ist verschwunden; allein die Abstammung von dem „Gespräch zwischen Käporal und Tod“ ist unleugbar.

Das Lied fängt an:

O Himmel, ich verspür,
Dass ich nicht lang mehr lebe;
Der Tod steht vor der Tür,
Will mir den Abschied geben;
Meine Lebenszeit ist aus,
Ich muß ins Totenhaus.

Und es schließt (mit Strophe 5):

Hier liegt ein junges Blut
Von zweiundzwanzig Jahren,
Ein Muster hübsch und fein
Geboren aus großem Staate,
Geboren in Deutschland,
Im unserm Vaterland.

Von diesem Liede gibt es aber eine jüngere Form, ebenfalls in Hessen, jedoch auch in den Rheinlanden und in Westfalen gesungen, und durch zweierlei Neuerungen bemerkenswert: die Strophen sind auf vier Zeilen gekürzt und die Schlussstrophe wird an den Anfang verlegt. Es beginnt also:

Hier liegt ein junger Soldat
Von zweiundzwanzig Jahren,
Geboren in Deutschland,
Im deutschen Vaterland.

wogegen die Schlussstrophe (die fünfte) nun lautet:

Mit Trommel und Pfeifenspiel
So tut man mich begraben,
Drei Schuß ins kühle Grab,
Wie ich verdienet hab.

Wo dieses Lied gesungen wird, kennt man auch als Variante den Anfang:

Ich bin ein junger Soldat.

Von dieser Form zu der bei uns in der Schweiz gesungenen ist der Schritt nicht mehr groß, aber doch bemerkenswert und vielleicht für den Schweizer bezeichnend. Er besteht hauptsächlich in einer nochmaligen Kürzung. Weggelassen sind folgende beiden Stellen:

„Ich bin noch nicht bereit
Für jene Ewigkeit.“ (Str. 8.)

und

„Mein Gott, was ist denn das?
Ich soll nicht länger leben?“ (Str. 4)

Das Gefühlsmäßige, der Ausdruck des Seelenkampfes ist also unterdrückt und damit das Lied von fünf auf vier Strophen zusammengezogen worden. Außerdem ist die Reihenfolge der Strophen und auch der Vershälfte etwas verändert worden. Die Wirkung ist ausgezeichnet. Man hat den Eindruck: kürzer und gedrungener könne das Lied nicht mehr werden; es sei vielmehr an der Grenze angelangt, wo die

Knappheit zur Undeutlichkeit führen müßte. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auch die Geschichte der Melodie (die übrigens kürzer ausfallen würde) zu entwickeln; ich glaube sie aber zusammenfassen zu dürfen mit der Behauptung, daß das Lied nicht nur im Text, sondern auch in der Singweise erst in der schweizerischen Gestalt seine Vollendung erreicht hat. Wann, wo und wie sich bei uns diese Läuterung vollzogen hat, bleibt vorderhand unklar. Sicher ist einerseits, daß das Lied auch in der älteren hessischen Fassung bei uns zu Lande gesungen worden ist, wie eine mir vorliegende Niederschrift aus Frauenkirch (Davos) bezeugt, welche anfängt:

Ach Himmel, ich verspür,
Daz ich nicht mehr kann leben.
Der Tod steht vor der Tür,
Will mir den Abschied geben.
Meine Lebenszeit ist aus,
Womit hab ich's verschuldt?

Es wäre also denkbar, daß die wichtigste Umgestaltung des Liedes (von der sechszeiligen in die vierzeilige Strophenform) sich bei uns ereignet hätte. In diesem Falle müßte die schweizerische Fassung nach Deutschland zurückgekehrt sein und jene obenerwähnte jüngere hessische Fassung (mit vierzeiligen Strophen) hervorgerufen haben.

Das möge dahingestellt sein. Merkwürdig und für die Entstehungsart vieler Volkslieder bezeichnend ist die Entwicklungsgeschichte unseres Liedes ohnedies.

Auf den Tod eines jungen hessischen Söldners im amerikanischen Freiheitskrieg von 1776 dichtet ein guter Kamerad

(aber kein großer Dichter) ein langjähriges Gespräch in 18 Strophen; in der deutschen Heimat wird das Gedicht in ein monologisches Lied umgewandelt und durch Ausscheidung aller überflüssigen, sei es prosaischen, sei es unverständlich gewordenen Bestandteile auf fünf Strophen zusammengezogen. Die ursprüngliche Situation (Tod in Amerika) ist vergessen; das Schicksal des jungen Soldaten hat allgemeinere Züge bekommen. Damit gewinnt das Lied, unterstützt durch eine volkstümlichere Strophenform und eine leicht singbare, passende Melodie, an Volkstümlichkeit und Anpassungsfähigkeit. Es wandert nach dem Norden und nach dem Süden. Es wird im Norden, bald nach 1809, von preußischen Soldaten zu Ehren jener Offiziere des Schill'schen Freikorps gefangen, die auf der Schanze zu Wesel von den Franzosen standrechtlich erschossen wurden:

Zu Wesel auf der Schanze
Da stand ein junger Knabe u. s. w.

Mit der Schlußstrophe:

Mein Säbel und Gewehr
Und alle meine Waffen
Wird man aufs Grab mir henken.
Da soll man lang gedenken:
Daz hier ein treuer Knab
Ruhet tief im Grab.

Es wandert nach Süden und findet im Munde eines Schweizerföldners sein letztes und schönstes Gepräge.

Geboren in der Schweiz,
Das ist mein Heimatland.

Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz.

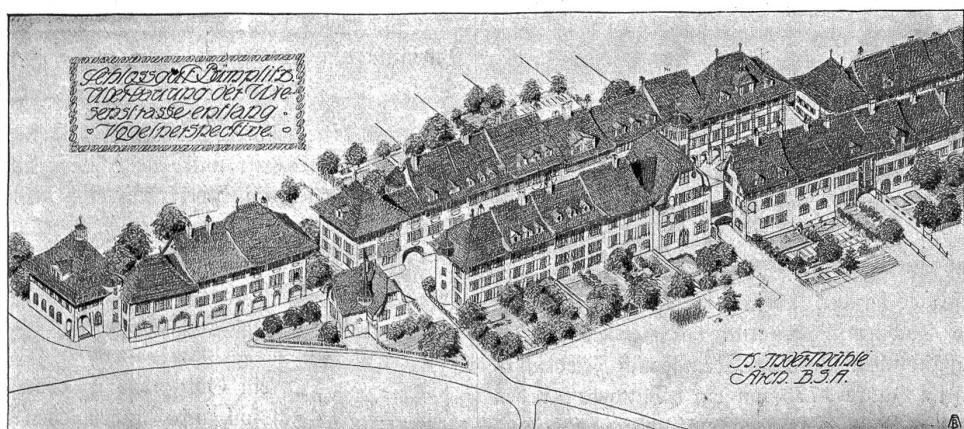
Nach den Plänen von Architekt Indermühle, Bern.

Wir sind in der Lage, unsern Lesern einige Ansichten aus der projektierten „Gartenstadt“ in Bümpliz vorzulegen. Sie beanspruchen umfangreicheres Interesse, als sie zeigen, wie schön sich der spezifische Bernerstil auf moderne Bauanlagen übertragen läßt und wie originell und kräftig er zur Wirkung kommt.

Das Bild, das die projektierte Anlage eines Marktplatzes aus der Vogelschau darstellt, läßt diese Partie als das Hauptstück des ganzen Ueberbauungsplanes erkennen. Dieser sieht neben den beiden Häuserreihen noch eine große Zahl einzeln stehender Ein- und Mehrfamilienhäuser vor, die sich links und rechts der Axe dieser Hauptstraße

zwischen Gärten und Baumreihen und rund um den schon bestehenden Schloßpark über das Schloßgut verteilen. Bekanntlich hat die Heimbaugesellschaft in Bümpliz sich die Aufgabe gestellt, den alten Herrschaftssitz bernischer Patrizier der Bebauung zu erschließen. Die Nähe der Hauptstadt, zu der zwei Bahnhlinien und wohl bald auch eine Tramverbindung führen,

nicht zum mindesten aber auch die ländliche Ruhe und die gesunde Waldesnähe, sind Vorteile dieser Siedlung, die von Beamten und Geschäftsleuten der Stadt sehr geschätzt werden. Da die parzellierten Baupläne einzeln käuflich sind zu guten Preisen und der Bebauungsplan den individuellen Bau-



Ueberbauung des Schloßgutes in Bümpliz: Bild aus der Vogelschau.